

Die Blume des Monats Oktober: die Dahlie

Autor(en): **Schnack, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **60 (1956-1957)**

Heft 1

PDF erstellt am: **04.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-661798>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE BLUME
DES MONATS OKTOBER:
DIE DAHLIE

Im Farbenbrand der Dahlien leuchtet der Nachglanz des alten Indianersommers von Mexiko. Der spanische, im sechzehnten Jahrhundert dort lebende Arzt Hernandez war ihr frühester Verkündiger. Die Altmexikaner nannten die Pflanze — manns- hohe Stauden mit asternartigen Blumen — Aco- cotli. Sie trugen eine gelbe Scheibe mit Purpur- strahlen oder kamen in Weiss, Gelb, Rot, Purpur und Gelbrot daher und waren entweder einfach oder gefüllt. Demnach hatten die mexikanischen Gärtner die Blume bereits kultiviert. Der Reisende Nicolas Thierry de Ménonville bestätigte es. Lud- wig XVI. hatte ihn nach Mexiko geschickt, damit er die dort lebende Cochenille-Laue, von der die wunderbare Farbe kommt — für Stoffe und neuer- dings für Lippenstifte — erforsche. Er habe, berichtete er nach Frankreich, in einem schönen Garten in Guaxaca den Aestern ähnliche violette, gefüllte Blumen auf hohen Stengeln mit holunder- ähnlichen Blättern gesehen. Später hatte ein spa- nischer Abbé, Direktor des Botanischen Gartens in Madrid, aus Mexiko Samen erhalten und aus ihnen Blütenpflanzen gezogen. Er widmete die Neulinge mit dem Namen «Dahlie» dem schwedischen Bota- niker Andreas Dahl, einem Schüler Linnés. Ein jüngerer Botaniker hernach nannte die Blumen zu Ehren des Petersburger Professors Georgi «Geor- ginen». Aber der zuerst gefundene Name setzte sich durch, während Georgine nur eine schöne Unterart bezeichnet. Alexander von Humboldt, Goethes Zeitgenosse, der als Naturforscher jene Gegenden bereiste, hatte bei seinem Aufstieg zum Vulkan Jorullo in Mexiko, bei dem er von seinem Reisefreund Bonpland begleitet war, die Stamm- form der heutigen Dahlie auf sandigen, siebzehn- hundert Meter hochgelegenen Wiesen gepflückt.

Der Hand des Blumenzüchters ergab sich die berühmte Pflanze als gehorsame Magd und Mei- sterin. Er erdachte sich ein Seetulpen-Rot, und die

Dahlie gehorchte, sie wurde rot wie die Seetulpe. Er stellte sich die im dunklen Laub von der Sonne Italiens angeschimmerte Orange vor, und die Dahlie ergoldete gleich der südlichen Frucht. Feierlich kam ihm ein schwarzer Purpur in den Sinn, und seine Lieblingsblume verwirklichte ihn. Von einem morgengoldenen Stern träumte er, und der Stern ging in seinem Dahliengarten auf.

Die Blume, dem Schatten feind, der Sonne hold, vervielfachte sich im Laufe ihrer Entwicklung in unzähligen Blütengesichtern, Sternen und Lichtern. Manche gleichen nun grossen, klar und kühl ge- schnittenen Edelsteinen: der Schimmer vom Ame- thyst, Topas, Rubin ist über ihr Strahlenrund ge- gossen. Einige, wie von Harzgold durchtränkt, ähneln dem Bernstein. Andere sehen den Rosen ähnlich. Sie blühen scharlach, silberig rosa, lachsrot, oder ein Schein von Karmin hat sie über- flogen, auch ein seidenartiger Glanz, ein kupfri- ges Glimmen, ein silbriges Weiss. Weingelbe, zimt- farbene, zitronengelbe, pflaumen- und erdbeer- farbige Dahlien sind nicht selten.

Derart reich erfüllen sie den Gartensommer mit ihrer Pracht und Herrlichkeit. Ursprünglich war die Dahlie in unsern Gärten eine Herbstblume. Dank der Verfeinerung und Hochzucht erblüht sie nun schon im Juli und August und durchleuchtet ihr Reich. Sie verschwendet ihre Kräfte. Doch erschöpft sie sich nicht. Gleich einem unaufhörlich in Farben sprudelnden Lebensquell in einem Zau- berland mag sie in ihrer Weiterentwicklung nicht stillstehen: immer neue Gesichter und Sterne wal- len aus ihrem Pflanzenblute. Ihre Arten und Un- terarten sind kaum noch zu überblicken. Wahr- scheinlich gibt es bereits an die zehntausend Dah- lien, ein Blumenheer, und diese Schau ist zusam- mengesetzt aus einfachen kleinblumigen- einfa- chen grossblumigen Dahlien, aus Anemonen-, Kak- tus-, Schmuck-, Seerosen-, Ball-, Pompon-, Hals- krausen- und kleinblumigen Schmuck- und Riesen- schmuck-Dahlien: ein Dahlienstrom. Ein märchen- haftes Gewimmel herrscht aber erst in den Tönun- gen, Mischfarben und Nebentönen. Auch unter- scheiden sich die Pflanzen nach Höhe und Grösse. Da gibt es zwergkleine, niedrige, mittelhohe und hohe Sorten, eine ganze Dahlientreppe. Wer könnte sich in diesem Irrgarten auskennen! Nur ein Dah- lienmeister, nur ein Dahlienkünstler ist imstande, diese Blumenpartitur zu lesen. Die Geschichte der Dahlie und der Reiz ihrer Verwandlungskraft, das Abenteuer ihrer Mode, der Glanz ihres Ruhmes und das Wunder ihrer Schönheit ist ein Roman



Im Pfywald bei Siders

Photo E. Brunner

von langem Atem. Die Liebe und die Leidenschaft erfüllen ihn. Die Exotik wirft ihren Schimmer hinein. Die Eingabe und Begeisterung verleihen ihm Feuer und Würde.

Ohne Ermüdung blühend, erwartet die Dahlie funkelnd und pomphaft den Herbst. Sie hat die Macht, das Gartenjahr zu verlängern. Bis in seine späten Tage spendet sie edles Feuer und vollen Klang. Wo Dahlien blühen, kommt die Schwermut nicht auf. Sie sind — besonders mit ihren grossen und hohen Arten — festlich. Fürstinnen des Blumenreiches glänzen unter ihnen, Damen und Prachtgeschöpfe der Mode. Aber auch reizende Landmädchen. Es sind dies die einfachen Dahlien, die kleinen, lieblichen. Gern lernte ich die Urmutter all dieser schönen Töchter kennen, die Dahlie Juarezii. Sie reiste in den achtziger Jahren nach Holland. Benannt war sie nach einem früheren mexikanischen Staatspräsidenten, Herrn Benito Juarez. Aus ihrem Feuerherzen entsprangen viele neue Sterne, und sie war die allererste Kulturform der Kaktus-Dahlie.

So reich auch die Dahlien blühen und wirken, ein höchster Zauber fehlt ihnen, der schmeichelhafteste und bestrickendste: sie haben keinen Duft. Somit mangelt ihnen die Galanterie des Aromas. Der Vulkangeist ihrer Heimatberge Jorullo und Chimborasso hat ihnen den Wohlgeruch versagt. Dafür aber hat er ihnen als grosse Morgengabe die unerschöpfliche, fortzeugende Quell-, Feuer- und Verwandtschaftskraft seiner fruchtbaren Asche geschenkt.

Jean Follonier

L O B D E S W E I N B E R G S

Die Weinberge sind allerorten. Sie beginnen an der Rhone, und sie erheben sich in kleinen wilden Sprüngen, von einer Mauer zur andern. Klein oder gross, sind sie nach dem Mass ihrer Eigentümer gebildet, bescheiden die einen und grosssprecherisch die andern, diese voller Demut und gekrümmt wie die Bauern der Berge und jene anmutig geputzt wie die Müssiggänger der Städte. Sie sind wie sie sind, Ausdruck und Sinnbild un-

seres bäuerlichen Lebens. Die einen verschanzen sich hinter einem Felsbuckel, die andern dehnen sich geniesserisch der Sonne entgegen. Sie scheinen an jenem blauen Himmelsfenster zu hangen, das in einer Kerbe des Berges auf sie zukommt. Sie sind durchsetzt von jenen weissen, rosigen oder grauen Häuschen, die man «Guérites» oder Schutzhütten nennt, aber es gibt auch wirkliche Bauten unter ihnen mit Läden, die in der Frühe auf und zuschlagen. Es gibt kleine Kapellen zwischen den Ulmenrondellen, in denen die Frauen beten, die ein Kind erwarten, und dann gibt es jene winzigen kleinen Dörflein, die in der Höhe kleben wie vergessene Kuckuckseier mitten im Grünen. Unten aber vermengt und vermählt sich das Leben in seinen unendlichen Verflechtungen mit der Rebe, es durchdringt den Weinberg mit Wegen und gemauerten Treppen und mit seinen «Bisses», welche die Wasser aus den Tiefen der Täler den Rebhalden zuführen. Da gibt es die Launen der Ufer und der Lagen, die ersten Ahnungen der Hügel, das Gewebe der Ebenen und der Sporne, auf denen die Ritter und Herren von ehedem ihre Schlösser erbauten; da gibt es die Ulmenwäldchen, in denen der Wind spielt, Vögel vom Himmel, und überall die Menschen, die diesen Weinbergen einverleibt sind, als ob auch sie ein wenig ein Stück dieser Erde seien, dieser Rebpfähle und dieser Mauern, sie, die doch Ursprung aller Dinge sind.

Da sind die Weinberge. Und dieser Name ist rund und rein wie eine Symphonie. Es genügt, ihn auszusprechen, damit das Herz zu singen beginnt in seinem Käfig. Für sie leben die Menschen die schweren Stunden der Furcht und die schweren der Hoffnung, die dunkeln und die hellen Stunden, alle Stunden ihres Lebens.

Zwiesprache raunt mir aus jedem Stein entgegen, aus den grossen wie aus den kleinen; ich vernehme den Einklang in den Geigenstrichen und im Spiel des Lichtes um jeden armseligen Grashalm und in allen goldenen Kugeln, die das Leben zur Reife bringt. Er liegt in der Luft, die man atmet und in der Erde, die man wendet.

Der Mensch spricht immer als erster, und er spricht nicht mit Worten, sondern mit Gebärden. Und er spricht:

«Wenn du nicht der Weinstock wärst, das Gerät wäre mir seit lang entfallen. Aber du bist der Weinstock, und darum sage ich mir: Es ist schön, einen Rebberg zu haben an der Sonnenseite. Du gehörtest meinem Vater, und darum bist du wie mein Bruder. Ich glaube, man müsste bis zum An-